

Leseprobe

Theodor Fontane

Altes romantisches Land

Impressionen aus Frankreich

Broschur , 272 Seiten

Erschienen bei: Aufbau Taschenbuch

978-3-7466-5247-4

8,95 €

Von der schönen Gabriele

Unsre gestrige Partie [...] ist sehr angenehm verlaufen; sie dauerte etwa von I bis 6. Der General, der wirklich ein sehr liebenswürdiger Mann ist, fuhr mich nach Boves, dem Zentrum der Schlacht, wo man von einer hochgelegenen Schloßruine aus das ganze Schlachtfeld übersieht. Diese Schloßruine selbst ist sehr interessant; es ist das Schloß (entschuldige, wenn ich Dir dies vielleicht alles schon geschrieben habe, aber ich kann nicht immer behalten und unterscheiden, was ich in Notizen oder in Briefen niedergeschrieben habe) - also es ist das Schloß, das Heinrich IV. der schönen Gabriele schenkte, die entweder aus dem hier nahegelegenen Estrée gebürtig war oder auch diesen Ort geschenkt erhielt und danach den Namen führte. Es ist dieselbe, in betreff deren der gute König sagte: »Wir wollen sie lieber nicht überraschen; sie würde zu sehr erschrecken.« Das nenn ich ritterlich. Den einliegenden Zweig hab ich am Abhang des Schloßberges gepflückt. Vielleicht ist sie Dir nicht tugendhaft genug, und Du wirfst den Zweig weg.

An Frau Emilie, Amiens, 25. April 1871

Am Grab von Alexandre Dumas

Dies war mir genug. Ich schritt auf den Kirchhof zu, unter dessen kreuz- und steingeschmückten Hügeln ich das neue Dumas-Grab unschwer herausfinden konnte. Es war alles provisorisch; selbst der grüne Rasen fehlte. Statt dessen erhob sich über der Grabstätte ein großer, aus Brettern zusammengeagelter, mit Schiffsteer angestrichener Kasten, auf dessen giebelartigem Dach die Fliederbüsche lagen, von denen mir die Wirtin eben erzählt hatte. In Front des Kastens, der, seiner Form nach, zwischen Sarg und Schuppen gerade die Mitte hielt, war eine ganze Reihe von Visitenkarten befestigt, die Freunde und Verehrer des alten Dumas hier bei seiner letzten Behausung abgegeben hatten. Die meisten dieser Karten, weil vom Teer durchzogen, waren nur noch bruchstückweise zu entziffern; nur eine, die vierte in der Reihe, war lesbar geblieben. Ihre Zeilen lauteten:

Toi, que nous avons tant admire sur la terre
Ton beau nom grandira encore dans l'avenir,
Toi qui joignait l'esprit aux vertus d'un bon père
Nous garderons toujours ton tendre Souvenir.

Also etwa:

Du, den wir bewundert jahraus, jahrein,
Dein Name wird wachsen mit den Jahren;
Du bester Vater, wir denken dein
Und werden dich freundlich im Herzen bewahren.

Einfache Worte, aber dadurch von einer gewissen menschlich-schönen Bedeutung, daß sie (wie auch die Bruchstücke der andern Reimverse) alle den bon pere mehr betonten als den »beau nom qui grandira dans l'avenir«. Das Ganze ein neues glänzendes Beispiel dafür, wie wir mit unsren auf Hörensagen und vereinzelt Notizen aufgebauten Vorstellungen vielfach in die Irre gehen, auch dann noch, wenn diese Vorstellungen einer gewissen Allgemeinberechtigung nicht entbehren. Wer unter uns, der den altern Dumas in seinem Luxus und seiner Massenproduktion, in dem ganzen genialen Leichtsinn seines Lebens und seines Schaffens von fernher beobachtet hat, wer unter uns, frag ich, hätte den Gedanken hegen können, daß eben dieser Mann, von seiner Grabesstätte aus, vor allem als bon père zur Nachwelt sprechen würde?! Und zwar

nicht in der sprichwörtlichen Lügenhaftigkeit des Leichensteins, sondern in aller Wahrheit. Und noch ein Zweites war es, was sich mir an dieser Stelle aufdrängte: die nie genug gewürdigte Wahrnehmung, daß die Liebenswürdigkeit, wenn sie echt ist, über viele Unkorrektheiten hinweghilft. Das bloß moralische Element verschwindet daneben. Und mit Recht! Denn die Liebenswürdigkeit, wenn sie eben mehr ist als eine gesellschaftliche façon de parler, wurzelt allemal in der Liebe selbst. Die Liebe aber ist gütig und demütig. Und was gütig und demütig ist, gefällt.

Ich nahm eine Karte und schrieb einen deutschen Vers darauf, um beides, Vers und Karte, unter die übrigen einzureihen. Aber ich besann mich wieder; - es gibt Zeiten, wo das Persönliche schweigen muß neben dem Nationalen. So zerriß ich die Karte und streute die Schnitzel in den Wind.

Ich gab nichts, aber ich nahm etwas: einen jener Fliederzweige, die von liebenden Händen hier niedergelegt waren.

Was aus solchen Händen kommt, ist immer geweiht und trägt einen Segen mit sich.

[...]

Messe im Straßburger Münster

Die Predigt sollte beginnen; auf der Kanzel stand ein Geistlicher, ganz weiß mit etwas Rot. Ich wollte keinen von den Kniestühlen nehmen, die der erste Schritt zum Knien selber sind; ich setzte mich also auf die nach vornhin vorspringende Kante eines Pfeilers und hörte zu.

Er predigte französisch und sprach sehr deutlich. Einen Teil seiner Rede glaub ich gut verstanden zu haben. Er wollte hervorheben, daß das Auge des Heilandes uns der Sünde entreißt, uns heiligt. Der Hochmut, der Neid (diese beiden kehrten immer wieder) werden in Demut und Liebe umgewandelt, wenn der Herr uns anblickt; sein Auge ist wie die Sonne; wohin sie fällt, zeitigt sie Blüte und Frucht, und wo eben noch Wüste war, blüht alles unter ihrem segnenden Strahl. Dies letztere Bild, nach dem Begriff, den wir weltlicherseits mit »Wüste« verbinden, erschien mir nicht ganz korrekt gewählt; aus dem Chaos kann die Sonne schaffen, aus der Wüste schafft sie nichts, sondern steigert nur die tote Dürre, die das Wesen der Wüste ist.

Es verbot sich indessen, spitzfindig über diese Finesse zu grübeln, denn eben jetzt hört ich die hellen Klänge einer Silberglocke und gleich darauf schloß die Predigt.

Als ich mich nunmehr, aller Beispiel folgend, von der Kanzel nach dem Altar hinwandte, hatte sich eine entzückende Umwandlung vollzogen: der Marienaltar stand in hundert Kerzen; ich erkannte die Oleander- und Rhododendron-Bäume, dazu die Palmen und Farnkräuter, die das Ganze einrahmten; im Vordergrunde blitzte es golden von zahllosen Armleuchtern, und um das Haupt der nun aus ihrem Dunkel hervorgetretenen Jungfrau leuchtete ein Lichterkranz.

Nun begann die Zeremonie, die Monstranz wurde in die Mitte gestellt, Weihrauchwolken stiegen auf; die Rundung, in der die Hostie sich befand, leuchtete weit in das Mittelschiff hinein.

Sowie ich dieses Leuchtens ansichtig wurde, beschlich mich ein Bangen. Ich wußte, daß nun bald der allgemeine Kniefall kommen würde, und da ich diesen nicht mitmachen wollte, zog ich mich auf die andre Seite des Pfeilers, die ganz im Schatten lag, zurück. Ich halte dies in einem Falle, wie der hier gegebene, oder in jedem ähnlichen für das einzig Richtige, da, meinem Gefühl nach, Stehenbleiben gegen den gesellschaftlichen und Mitknieen gegen den Gesinnungsanstand ist.

Es war auch hohe Zeit, Kinderstimmen erklangen in hohem Diskant, die Gemeinde fiel in tieferen Tönen ein; nun wieder Rauchwolken, und eh ich's mich versah, wurde die Monstranz erhoben, und alles sank nieder. Ich drückte mich an den Pfeiler, als wollt ich mich hineinverkriechen. Ein peinliches Gefühl, das Gefühl einer gewissen Beschämung wird man dabei nicht los. Es ist, als habe man gelauscht oder anderer Leute Briefe gelesen.

Als man sich erhob, war die Feier aus. Man ging heim; zwei Chorknaben löschten die Lichter mit Lichtkappen, die Lampen, die zwischen den Pfeilern gehangen hatten, wurden wieder herabgelassen und standen nun am Boden zwischen Mittel- und Seitenschiff. Alles strömte daran vorbei, schattenhaft; nur bis zum Knie hinauf schritten die dunklen Gestalten wie in Licht.

Nun wurden auch, diese Lampen gelöscht; die Seitenschiffe dunkel; nur drei Lichter in Kreuzform brannten noch im Mittelschiff und gaben den Gehenden das Geleit.

Draußen war es still geworden. Wie im Traum schritt ich heim, über den Gutenberg-, dann über den Kleber-Platz. So erreicht ich den Rebstock.

»Siehe Meyerbeer, 3. Akt«, sagte mir ein Freund, dem ich später diesen Abend beschrieb.

Gut. Aber auch große Opern sind nicht zu verachten; es kommt nur darauf an, wie sie sind. Alles, was wahrhaft erhebt, das heiligt auch.

»Aus den Tagen der Okkupation«, Kap. »Im Münster«

ISBN 3-7466-5247-2

I.Auflage 2004 © Aufbau Taschenbuch Verlag GmbH, Berlin 2004